Das ist auch meine Geschichte!

Ein Gespräch mit Elisabeth Raiser

Elisabeth Raiser, Jahrgang 1940, ist seit April 2010 Vorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Die promovierte Historikerin und Linguistin war von 2001 bis 2007 Mitglied im Vorstand des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentags und 2003 evangelische Präsidentin des ersten Ökumenischen Kirchentags in Berlin. Elisabeth Raiser ist mit dem ehemaligen Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen Konrad Raiser verheiratet und hat vier Söhne. Das Gespräch führte Gerdi Nützel.

Liebe Frau Raiser, liebe Elisabeth: Warum ist das Land Israel/Palästina für Dich ein wichtiges Thema?

Erstens ist es rein geografisch das Land der Verheißungen an das Volk Israel in der Hebräischen Bibel. Auch für uns als Christen ist es das „Heilige Land", in dem Jesus wirkte, und versuchte, das Judentum zu reformieren. Die biblischen Geschichten sind in diesem Land platziert. Dann wurden die Juden unter den Römern aus der Provinz Palästina vertrieben, wobei der von den Römern geprägte Name Palästina einen antijüdischen Klang hat, da er vom Land der „Philister" abgeleitet ist. In der Diaspora haben die Juden im Lauf der Jahrhunderte viele Pogrome erlitten, die sicherlich schlimmste Verfolgung in ihrer Geschichte war die im Nationalsozialismus durchgeführte systematische Vernichtung der europäischen Juden. Als Deutsche fühle ich mich mitverantwortlich, dass Juden in ihrem eigenen Land Israel endlich in Frieden mit ihren Nachbarn leben können, ohne fürchten zu müssen, noch einmal vertrieben oder Opfer eines Genozids zu werden. Hinzu kommt, dass die Juden, die ich kenne, sehr kluge, großartige, weise Menschen und oft auch hochbegabte Künstler sind. Sie sind

so vielfältig wie alle Völker, und es ist schrecklich, sich vorzustellen, wie viele wunderbare Menschen in der Schoah getötet worden sind. Aus all diesen Gründen ist mir dieses Land besonders wichtig.

Wie geht ASF mit der Landfrage und den Herausforderungen der Situation in den „besetzten Gebieten" um?

ASF nimmt die Theologie des verheißenen Landes für Israel sehr ernst und versucht verständlich zu machen, warum es gerade dieses Land sein soll. Für mich ist daran allerdings problematisch, dass die theologische Begründung politisch vereinnahmt wird. So kann sie dann zur religiösen Rechtfertigung einer Besatzungspolitik dienen, die ich persönlich nicht für richtig halte. Eine religiöse Begründung für politische Zwecke setzt falsche Prioritäten und geht auf Kosten der Menschen, die diese religiöse Beurteilung nicht teilen. Für völlig inakzeptabel halte ich die Vorstellung, dass Erez Israel, also das verheißene Land, einschließlich der besetzten Gebiete als jüdischer Staat wieder hergestellt werden soll und die Palästinenser daraus verschwinden müssen.

Eine religiöse Begründung für politische Zwecke setzt falsche Prioritäten und geht auf Kosten der Menschen.

Wie hast Du die Situation bei Deinem aktuellen Besuch erlebt, welche Lösungen sahen Eure GesprächspartnerInnen vor?

Die Meinungen sind sehr unterschiedlich. Gerade bei Überlebenden des Holocaust, bei älteren Menschen, trifft man oft auf die Haltung: Wir wollen uns nicht in die Politik unseres Landes hineinreden lassen, vor allem nicht von jungen deutschen Freiwilligen. In Einzelgesprächen trifft man auch bei Israelis die Einschätzung, dass sich der Staat Israel als Besatzungsmacht in einer inakzeptablen Weise verhält. Die Siedlungspolitik schlägt auf die Einstellung zu Israel negativ zurück. Israel verliert die große moralische Unterstützung, die es vor Jahrzehnten hatte. Manche Teile der israelischen Friedensbewegung, zu denen ich bei diesem Besuch allerdings nicht direkten Kontakt hatte, vertreten die Auffassung, dass es ein Fehler war, die relativ ruhige Zeit in den letzten Jahren nicht zu nutzen, um beim Friedensprozess weiter voran zu kommen und auch echte Konzessionen zu machen, statt diese nur von der arabischen Seite zu verlangen.

Ich habe in Israel einiges über die Hintergründe der offiziellen israelischen Haltung gehört: Die Juden mussten spätestens unter den Nazis erfahren, dass sie im Ernstfall niemand in Schutz nimmt. Alle früher noch funktionierenden Strategien, sich als Bankiers, Schriftsteller, Beamte, Wissenschaftler oder Kaufleute nützlich für die jeweilige Gesellschaft zu erweisen, haben sich spätestens im Holocaust nicht als tragfähig erwiesen. Weder Geld noch Geist konnten das Überleben bewirken. Deshalb müssen wir uns absolut auf uns selbst verlassen und müssen unser Land mit allen Mitteln schützen. So wird der Schutzzaun und die Mauer begründet, so werden die Hochrüstung und beispielsweise die Bombardierungen im Gazastreifen begründet. Aber es gibt die Minderheit der israelischen Friedensbewegung, die das anders sieht!

Wie erleben ASF-Freiwillige den Nahost-Konflikt? Wie bereitet Ihr sie darauf vor und wie werden ihre Erfahrungen dort reflektiert? Organisiert Ihr Begegnungen zwischen den Freiwilligen in Israel und Palästina?

Die Haltung der ASF-Freiwilligen hat ganz unterschiedliche Stadien durchlaufen und war natürlich immer vielfältig:

- Im Verlauf der 60er Jahre gab es bei fast allen große Begeisterung über den Sieg Israels im 6-Tage-Krieg, die bei vielen bald darauf in eine moralische Verurteilung der Besatzungspolitik Israels umschlug.
- In den 70er Jahren hatte ASF einige Projekte im Westjordanland und in Gaza. Als es dann allerdings 1978 zu einem schweren Unfall kam, bei dem durch einen Terroranschlag auf einen Bus mit ASF-Freiwilligen nach einem Besuch in Nablus zwei Freiwillige getötet und mehrere verletzt wurden, wurde die Arbeit in den besetzten Gebieten in Frage gestellt. Ein Freiwilliger berichtete damals über die Reaktion einer Überlebenden in Israel, bei der er seinen Dienst leistete:

Eines der ersten Graffitis, auf die ich überall stieß, war „Am Israel chai“ (Das Volk Israel lebt). Die Schrift ist bis auf wenige Ausnahmen immer in blau gehalten. Blau wie eine der beiden Farben der israelischen Flagge. Blau und weiß symbolisieren den Gebetsschal in der Flagge.
An den Wänden wirkt der Satz wie ein Mantra, eine Mischung aus Gebet und Beschwörung.
Der Spruch bleibt in der Graffitiwelt von Tel Aviv nicht unkommentiert stehen. Mit roter oder schwarzer Farbe werden einzelne Wörter verändert oder in eine Frage umgewandelt: „Lebt das Volk Israel?“

„Du musst vergessen! Du musst arbeiten, arbeiten, arbeiten – und vergessen. Geh nicht ins Westjordanland. Du siehst, wie gefährlich die Araber sind. Wir Israelis gehen ja auch nicht ‚dorthin'." Das war schwierig für ihn. Er wollte doch auch nach dem Anschlag arabische Menschen und Städte nicht als „Unberührbare" behandeln.

– Anfang der 90er während des Golfkriegs erklärte sich ASF öffentlich solidarisch mit Israel, aber zog nach den Raketenangriffen auf Israel alle Freiwilligen ab. Bei den Israelis führte dies zu großer Enttäuschung: „Im entscheidenden Augenblick verlasst Ihr uns." Und es gab ein wachsendes Misstrauen gegenüber der ASF Arbeit in arabischen Projekten. Als Folge davon arbeiten seit etwa 20 Jahren ASF-Freiwillige nicht mehr in rein arabischen Projekten, sondern in arabisch-israelischen Projekten, z. B. Altenheimen, Kindergärten und Schulen. Und alle Projekte müssen in den Grenzen Israels von 1967 liegen. Das bedeutet keine Einsätze in Ostjerusalem, Westbank oder Gaza.

Die Freiwilligen werden auf diese Situation gut vorbereitet. Grundsätzlich sollen sie beide Narrative kennen lernen, das der Israelis, das ich vorhin schon geschildert habe, und das der Palästinenser, die mit der Staatsgründung Israels das Datum ihrer Vertreibung, Verfolgung und einer ethnischen Säuberung weiter Teile Palästinas verbinden. Die Freiwilligen fahren auch als Gruppe für einen Tag nach Ramallah und lernen die andere Seite kennen. Außerdem können sie auf eigene Verantwortung ins Westjordanland fahren. Vor Ort gibt es Begegnungen zwischen ASF-Freiwilligen und anderen Freiwilligen in Palästina (EAPPI) im Beit Ben Yehuda, dem ASF-Tagungshaus in Jerusalem. Bei Begegnungen zwischen ASF-Freiwilligen und Freiwilligen des ÖRK-Begleitprogramms für Palästina und Israel zeigte sich allerdings, das eine Verständigung nur schwer gelingt. Beide erleben ganz unterschiedliche Versionen des Konfliktes und müssen erst mühsam lernen, in den Schuhen des Anderen ein Stück mitzugehen.

Es liegt noch viel Arbeit vor uns, die Herausforderungen durch die verschiedenen Sichtweisen aufzugreifen. Ich erhoffe mir, dass wir in Deutschland Rückkehrerbegegnungen zwischen Freiwilligen von ASF, dem Weltfriedensdienst und EAPPI organisieren können, damit diese Freiwilligen eher zu Brückenbauern werden können statt sich gegenseitig einseitiger Vorurteile gegenüber der jeweils anderen Seite zu bezichtigen, wie das oft der Fall ist. Die Gestaltung dieser Brückenfunktion ist für mich als ASF-Vorsitzende eine wichtige Herausforderung.

Was geschieht in den von ASF organisierten Begegnungen mit Migrantinnen als Stadtteilmüttern, die oft Gewalterfahrungen aus dem Nahen Osten mitbringen?

Viele von diesen Stadtteilmüttern haben ein großes Interesse, die deutsche Geschichte kennen zu lernen. Sie vergleichen zum Teil die ethnischen Konflikte in ihrem eigenen Land, z. B. den Genozid an den Armeniern und Aramäern in der Türkei, mit den Geschehnissen des Holocaust – aber auch ihre eigene Stigmatisierung, z. B. durch Sarrazin, und ihre Ausgrenzung aus der deutschen Gesellschaft. Viele können sich in die Situation der Juden gut hineinfühlen und sagen: „Das ist auch meine Geschichte." Da kommen verschiedene Narrative zusammen.

Es ist auch meine Geschichte

Wie geschieht die Auseinandersetzung mit Geschichte und Geschichten in Deutschland als Einwanderungsgesellschaft? Welchen Bezug zum Holocaust stellen Migrant/innen aus Ländern im Nahen Osten her, die aufgrund von Konflikten ihre Heimat verlassen mussten?
Der Film „Es ist auch meine Geschichte", der am 7. April in Berlin Premiere hatte, zeigt Neuköllner Migrant/innen, die sich als kompetente „Stadtteilmütter" in der Beratung und Begleitung anderer Migrantenfamilien engagieren, bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Mit viel Empathie und Interesse werden auf beiden Seiten Geschichten von Flucht, Verfolgung und Migration ausgetauscht.
Die Broschüre von Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste „Geschichte(n) in Einwanderungsgesellschaften" gibt darüber hinaus ausführlicher Auskunft über die sehr eindrücklichen Zugänge der Migrant/innen zur Geschichte des Nationalsozialismus, die ihnen oft vorher weitgehend fremd war.